

## Schnitzsäule

In meinem Arbeitszimmer steht auf einem sehr alten Schnitzschemel ein Türpfosten. Er ist aus Holz in der Art der bekannten Bamenda-Türpfosten geschnitzt, wie Häuptlinge dieser Region in Kamerun sie herstellen ließen.

Es war 1962 als ich in Bamenda, der Hauptstadt der NW-Provinz Kameruns, eine Vorhalle zu einer christlichen Kirche sah, die links und rechts des Zuganges zur Kirche eine Reihe von mit menschlichen Figuren gestaltete Pfosten hatte. Allen Pfosten war eines gemeinsam: Die übereinander dargestellten Figuren waren vornehmlich männlich, bis auf einen Lendenschurz unbekleidet und hielten in ihren Händen traditionelle Kultgeräte: Masken oder Trinkhörner. Das interessierte mich.

Wie kam eine christliche Kirchgemeinde auf die Idee, eindeutig „heidnische“, aus dem Bereich der „Stammesreligionen“ kommende Stilelemente als Zugang zur christlichen Kirche zu verwenden? Ich witterte sogleich „Synkretismus“, eine Vermischung von Christentum und Heidentum. Die künstlerische Gestaltung fand ich jedoch beachtlich.

Ich konnte herausfinden, dass ein Landsmann namens Robert aus Ndop, ca 30 km von Bamenda entfernt, das Werk geschaffen hatte. Ich beschloss, ihn aufzusuchen um zu erfahren, wie dieser Auftrag zustande gekommen ist.

In seiner Hütte fand ich Robert, einen einfachen Mann, der des Englischen nicht fähig, mich aber durch seine ausdrucksstarken Augen bestach. In Pidgin sprechend brachte ich meine Begeisterung für die Gestaltung der Figuren zum Ausdruck, merkte aber an, dass ich nicht verstehe, was diese mit der Kirche zu tun hätten. Er beteuerte, dass er Christ sei und dass er sie als Christ geschaffen habe. Auf meine Frage, warum, beantwortete er folgendermaßen: „Es kam einfach so aus mir heraus!“ Ich, noch ganz in meiner angelehrten europäischen Art zu denken und fühlen verweben, erwartete von dem Christen Robert so etwas wie einen <Fortschritt vom Heidnischen zum Christlichen> zu hören und erzählte ihm, dass ich bald nach Hause auf Urlaub gehen werde. Da wird man mich ins Gymnasium einladen und da werden mich die Schüler mit Vorwürfen kommen und mir sagen, dass es völlig falsch sei, die Afrikaner zum Christentum zu bringen. Mission sei falsch. Da unterbrach er mich mit einer Heftigkeit, die ich ihm nicht zugemutet hatte. „Es war nicht falsch von euch, uns das Christentum gebracht zu haben!“ Und seine Augen wurden stechend. „Ich bin froh, dass ihr gekommen seid!“ sagte er. „Jetzt gibt es die Kirche, die uns vereint: die Bamendaleute und die Moghamos und die Bafuts und die Banyangi und die Duala und die Weißen!“ Und da zählte er viele Ethnien auf, deren Namen ich nicht einmal kannte. Als er eine Pause machte, sagte ich: „Dich möchte ich in eine Klasse mitnehmen und sprechen lassen! **Dir** werden sie glauben!“ Da erhob es sich von seinem Schemel und sagte: „Ich kann nicht lesen, ich kann nicht schreiben. Ich werde nie ins Land des Weißen Mannes kommen! Aber das müssen sie auch dir glauben!“

Da kam mir eine Idee: Ich schlug ihm vor, einen Türpfosten zu schnitzen, der das, was er eben gesagt hatte in seiner Kunst zum Ausdruck bringt. Ich kaufe ihm den Pfosten ab und nehme ihn mit und so könne er selbst zu meinen Schülern sprechen. Robert blickte auf, lächelte und sagte: „So komme ich doch in dein Land?!“ Die Idee gefiel ihm sichtlich. Wir vereinbarten die Höhe des Pfostens, damit ich ihn im Seegepäck heimnehmen kann und den Preis. Er wollte noch wissen, wie ich mir den Pfosten vorstelle, worauf ich ihn zitierte: „Na, so einfach, wie es aus dir als Christ herauskommt!“ Wir tranken noch ein Glas Mimbo. Ich soll doch einfach nach drei Monden wiederkommen.

Nach etwas über „3 Monden“ war ich wieder da. „Schon fertig?“ fragte ich ungeduldig. Er schmunzelte nachsichtig und sagte: „The thing is for belly!“ Also noch nicht geburtsfähig. Ich aber wollte nicht unverrichteterdinge die 300 km hergekommen sein ohne eine Ahnung zu erhalten, wie er sich die Figuren vorgestellt habe. So sagte ich: „Wenn eine Frau ein Kind erwartet, spürt die Mutter schon das Baby im Bauch an dessen Bewegungen!“ Er lachte und konterte: „Ja, aber der Mann kann das Kind erst sehen, wenn es herausgekommen ist! Du musst warten lernen!“ Er lachte und sagte: „Oh, ihr Weißen!“

Ich kalkulierte hin und her über die Schwangerschaftszeit eines Türpfostens, kam aber zu keinem Ergebnis. Bei einer Dienstfahrt in den Norden stand ich wieder vor Roberts Tür. Er begrüßte mich wie einen alten Freund, brachte mir eine Colanuss und ein Glas Wasser. Dann ging er hinein, um den

Türpfosten so zu platzieren, dass die Sonne durch die offene Tür vorteilhaft auf die 3 übereinander gefertigten Figuren fiel. Erst dann durfte ich mich auf einem geschnitzten Schemel niederlassen

Der Pfosten ist ca 180 cm hoch. Die 3 übereinander stehenden ca 50 cm hohen Figuren sind vor allem in den Gesichtern sehr intensiv gestaltet. Die oberste und unterste sind –wie alle traditionellen in dieser Türpfostenkunst Kameruns - frontal stehend und sind starr. Erst die Kultgeräte - oben eine Stierkopfmaseke, unten ein Kuhhorn als Trinkgefäß – scheinen ihnen Leben zu geben (Leben durch Verbindung mit den Ahnen).

Die Mittelfigur fällt völlig aus diesem Rhythmus heraus. Mit ihr scheint der Schnitzer seine Aussage zu machen. Sie ist nicht frontal und starr sondern seitwärts gestellt. Und richtig, **sie steht nicht, sie geht**. Mit erhobenen zusammengefügtten Händen und vorwärts, mit aufwärts gerichtetem Kopf und weit geöffneten Augen blickt die Figur zur Seite. Das Gesicht ist mit wenigen Hieben so eindrucksvoll gestaltet und erinnert mich an Barlachs Beter.

Ich saß da und war tief ergriffen. Aber ich hatte viele Fragen. So bat ich Meister Robert, mir meine Fragen zu beantworten. Da schaut er mich an und sein Blick verriet Enttäuschung. „Wie lange bist du schon im Land?“ fragt er mich Verwundert antwortete ich: „Jetzt werden es bald 3 Jahre“.. Dann schluckte er offenbar einen Vorwurf hinunter und sagte: „Wenn ich dir sage, was es bedeuten soll, weißt du doch nur, was ich dir gesagt habe. Und du wirst das nur weitersagen. **Was hast du dann erkannt?**“ Da musste mich ein Analphabet über Erkenntnislehre belehren, mich, den Gebildeten!!! Ich schämte mich. Und begann selbst wie in einem Gespräch mit der Mittelfigur, also dem Christen, zu sprechen. Ich tat das, weil ich wissen wollte, ob ich ihn richtig deutete und Meister Robert mich korrigieren könnte.

Ja, der Christ steht nicht, er geht, obwohl er mit seinen traditionellen Brüdern verbunden bleibt. Nicht die Kleidung unterscheidet ihn von seinen nichtchristlichen Brüdern.

**Er geht** oder tanzt er? Aber er hat kein Kulturgerät in Händen. Verliert er so nicht seine Verbindung zu seinen Ahnen? Als ich das halblaut sage, mischt sich Robert ein. „Wie kann ich meine Ahnen verlieren? Die könnten mich ausstoßen, aber sie tun's nicht.“ sagt er. „Aber er hat ja kein Gerät als Zeichen der Zugehörigkeit zu ihnen in Händen!“ wende ich schüchtern ein. Robert lacht, wiegt sein Haupt und sagt :“Na klar. Denn als Christ habe ich ja so viele neue Ahnen dazu bekommen, deine und die der englischen Christen und der chinesischen und ..... Die kann ich doch nicht alle in meinen Händen halten. Aber in Gott und Christus habe ich sie alle und viel, viel mehr als meine leiblichen Brüder!“

„Aus der Reihe tanzend“ geht er auf ein Ziel zu, die leeren Hände betend zusammengefügt, den Kopf nach oben gewendet, mit weit geöffneten Augen erwartungsvoll Gottes Angesicht suchend.

Alles ist an dieser Figur, die nur ein Lendentuch trägt, in Bewegung. Und **diese Bewegung auf das Ziel** zu trägt und prägt sie, die Figur des „neuen Menschen in Christus“.

Ich werde ganz still und beginne eine tiefe Zuneigung zu Robert zu empfinden. Er ist mein Bruder, mein wirklicher Bruder. Nicht kaputtmachen um etwas ganz Neues zu bringen, darum geht es bei der Mission! **Mit hineinnehmen**, wie er ist und in Gemeinschaft für einander da sein! Das musste ich hier im Dorf bei Robert, dem Schnitzer, lernen. Was mit armseligen Worten kaum erreicht werden kann, hat Robert mit seiner „hölzernen“ Predigt in mein Arbeitszimmer gestellt.

Ich habe ihn, meinen Lehrer im Erkennen des Wichtigsten, noch einmal getroffen. Er saß an einer Schnitzerei für einen Amerikaner. Der hatte seine Axtschnitte kritisiert und ihm Sandpapier gebracht. Es sollte alles „schön rund“ werden. Wo blieben da die genialen Hiebe, die auf das Gesicht das Leben zauberten? Ich war entsetzt.

Robert beruhigte mich und sagte: „Bruder, Ich brauche Geld für ein neues Wellblechdach. Da habe ich ihm *sein* Gesicht gegeben. Für dich mache ich es wieder ohne Sandpapier und Geld!“

Aber er ist immer noch da. Er steht neben meinem Schreibtisch und erinnert mich daran, worauf es ankommt in der Mission und im Leben